

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Bis der Herbst kommt

Thüminger, Rosmarie

Wien, 1991

|

I

Das Feuer im Herd prasselte. Ab und zu sprangen Funken durch den Rost in die Aschenlade. Maria saß am Tisch und schaute zu, wie Großmutter mit dem Schürhaken die gußeisernen Ringe hochhob. Gleich züngelten die Flammen aus der Glut. Großmutter schob den schweren, mit Lauge gefüllten Kessel darüber und bändigte so das Feuer.

Maria goß sich noch eine Tasse Tee ein. Für gewöhnlich saß sie um diese Zeit längst in der Schule. Aber vergangene Woche war sie mit Fieber und starken Kopfschmerzen im Bett gelegen. Noch immer schwindelte ihr, sobald sie sich bückte oder schneller bewegte. Deshalb hatte Mutter entschieden, sie solle noch zwei oder drei Tage zu Hause bleiben.

Maria liebte diese ruhigen Morgenstunden in der Küche. Mutter machte die Betten und räumte die Stube auf. Willi war schon in der Schule, und Großmutter wirtschaftete in der Küche herum. Lisa hockte ihr gegenüber in ihrem hohen Kinderstühlchen. Sie war raunzig, weil der zweite Schneidezahn am Durchbrechen war. Großmutter hatte ihr dann noch vor dem Frühstück die Stellen, die wehtaten mit Käsepappelaufguß massiert, was der Kleinen Erleichterung verschaffte. Später würde Maria mit ihr spielen oder sie ein bißchen herumschleppen, von der Küche in den Hausgang, von dort in die Stube und wieder zurück, das mochte Lisa besonders gern.

Da klopfte es von draußen leise an das Küchenfenster. Maria spürte, wie ihr Herz einen Sprung tat. Immer, wenn jemand in dieser Art an das Fenster klopfte, dachte sie an Vater: "Endlich ist er heimgekommen!" Sie sprang auf, um zur Haustür zu laufen, aber Großmutter hielt sie zurück: "Warte! Heutzutage ist es gescheiter, erst zu schauen, wer vor der Tür steht, bevor man aufmacht."

Die Küche lag ebenerdig, und der Weg über den Berg führte direkt am Fenster vorbei. Jeder, der die Gewohnheiten der Familie kannte und zukehren wollte, klopfte ans Küchenfenster, um sich bemerkbar zu machen. Vor dem Krieg war kein Haus am Astenberg untertags versperrt worden. Da war man einfach hereinspaziert, bis in die Küche oder in die Stube.

Heute aber hielten die Menschen ihre Türen verschlossen, und da es keine Türglocken gab, mußten sich die Besucher eben irgendwie anders bemerkbar machen.

Großmutter schob den Vorhang beiseite. Es war noch dämmerig. Alle Umrisse verschwammen, doch so viel sah Maria, daß die kleine, zarte Gestalt niemals der Vater sein konnte. Großmutter erkannte sie sofort: "Das ist die Frau Prohaska! Die Frau Prohaska ist das!" Sie freute sich. "Maria, mach schnell die Tür auf und führ sie herein."

"Was will denn die Frau Prohaska so früh schon bei uns?" Maria war nicht sehr erbaut über den Besuch.

"Keine Ahnung. Deshalb sag' ich, mach schnell die Tür auf. Vielleicht hat sie eine wichtige Neuigkeit. Und bis die Wäsche fertig gekocht hat, kann ich ein bißchen mit ihr plaudern."

"Huch, ist das ein Sauwetter", sagte Frau Prohaska, als Maria den Riegel zurückgeschoben und sie hereingelassen hatte. "So was, es stürmt und schneit schon wieder, und das Anfang Mai."

Sie schlug die Kapuze zurück und schüttelte ihr glattes, kurzgeschnittenes Haar. Ein paar Schneeflocken fielen auf den Boden. "Und du, bist du wieder gesund, Maria? Aber noch nicht in der Schule?"

Sie wartete keine Antwort ab, sondern trat sofort in die Küche und gab Großmutter einen Kuß. Das waren so die städtischen Bräuche, die Frau Prohaska aus Wien mitgebracht hatte und an die sich Maria erst gewöhnen mußte.

"Frau Singer, haben Sie schon gehört? Berlin soll kapituliert haben! Meine Hausfrau hat heute nacht Radio London hereingekriegt, so für zwei, drei Minuten. Der Empfang ist sehr schlecht gewesen, aber das hat sie genau gehört, Berlin ist gefallen."

Großmutter seufzte auf. "Hoffentlich stimmt es. Dann wird das Blutvergießen wohl endlich aufhören."

"Wien ist schon seit fast drei Wochen frei. Und nun auch noch Berlin!"

"Es schwirren so viele Gerüchte herum", sagte Großmutter. "Man weiß nicht, was man glauben kann und was nicht. Gestern ist der alte Plaikner dahergekommen und hat behauptet, Hitler habe Göring verhaften lassen, weil er Verbindung mit den Amerikanern aufgenommen habe. Und vor drei Tagen behauptete die Lehrerin, sie wisse ganz genau, daß es einen neuen Typ Flugzeuge gebe, mit dem die Deutschen nun siegen würden."

“Einen größeren Blödsinn habe ich überhaupt noch nie gehört. Die Amis und die Russen sind doch bereits an der Elbe zusammengetroffen. Es kann nur mehr eine Frage von wenigen Tagen sein, daß der Krieg aus ist.”

Maria schlich sich aus der Küche. Sie lief in die Stube. Mutter hatte schon gelüftet und den Ofen angeheizt. Fein warm war es und gemütlich. Sie stellte sich ans Fenster, das nach Süden hinausging. Der Schneefall hatte nachgelassen, doch lag Nebel über den weißen Wiesen. Sie lehnte die Stirn gegen die kühlen Scheiben. Wenn der Krieg nur endlich aus wäre! Wenn nur Vater endlich heimkommen würde! Seit Weihnachten hatten sie keine Nachricht von ihm. Am 22. Dezember war der letzte Brief gekommen. Er war damals schon drei Wochen alt gewesen. So lange hatte er gebraucht, von der Ostfront ins Zillertal. Mutter hatte Vaters Brief viele Male vorgelesen, so daß Maria ihn auswendig konnte.

“*Liebe Anna,*

mir geht es gut, wir haben auch anständig zu essen. Über Dein liebes Schreiben habe ich mich sehr gefreut. Das Päckchen, von dem Du schreibst, habe ich nicht erhalten. Schicke mir nichts mehr, ich habe hier alles, was ich brauche. Küsse mir die Kinder, Maria, Willi und Lisa. Viele Grüße an Mutter. Ich denke immer an Euch. Ich umarme Dich in großer Liebe, *Dein Robert!*”

Die Briefe wurden zensuriert, deshalb durfte Vater nicht schreiben, wie es ihm wirklich ging in diesen Ortschaften mit den unaussprechlichen Namen. Es war Krieg dort, die Front, es wurde geschossen. Auch Vater stand im Kugelhagel. Und vielleicht würde er dort sterben müssen. Maria ballte die Hände zusammen. Das heftige Stechen im Kopf, das sie seit gestern nicht mehr gespürt hatte, war plötzlich wieder da. Nein, es durfte nicht sein. Vater durfte nicht sterben. Was sollten sie denn tun, ohne ihren Vater?

Auch von Boris war keine Nachricht gekommen. Von Boris, dem geflüchteten Kriegsgefangenen, den Mutter am Dachboden versteckt hatte und der eines Morgens verschwunden gewesen war. Nichts war von ihm geblieben als ein Blatt Papier, bedeckt mit einer schönen, gleichmäßigen Schrift. Die rote türkische Decke, die ihm Mutter zum Wärmen geliehen hatte, lag nun schon seit langem wieder auf dem Diwan in der Stube. Wenn Maria an diese aufregende Zeit dachte, in der sie zuerst Angst vor Boris und später um ihn gehabt hatte, kam es ihr manchmal wie ein Traum vor.

“Was machst du denn hier so allein, Maria?” fragte eine Stimme hinter ihr. Es war Mutter.

“Ich? Ach, nichts. Ich -”

“Aber du weinst ja, Kind. Warum weinst du?”

Maria konnte nicht antworten.

“Jetzt brauchst du nicht zu weinen”, sagte Mutter. “Jetzt ist der Krieg bald aus.”

“Und kommt Vater dann bestimmt heim? Bestimmt?”

Mutter legte ihren Arm um Maria. “Ich glaube schon, Maria. Bis der Herbst kommt, wird Vater wohl wieder bei uns sein. Das glaube ich, und darauf hoffe ich.”

Frau Prohaska war schon heimgegangen, als Großmutter Maria bat, sich mit Lisa zu beschäftigen, damit sie mit der Wäsche weiterkamen. Lisa mußte frisch gewickelt werden, auch der geriebene Apfel, den sie jeden Vormittag verzehrte, war fällig. Mutter und Großmutter nahmen inzwischen den schweren Kessel mit der gekochten Wäsche vom Herd und stellten ihn auf den Boden. Dann schütteten sie einen Teil der Lauge in eine kleine Wanne. Mutter fischte mit dem Holzlöffel ein Wäschestück nach dem anderen aus dem Kessel und bearbeitete es auf der Blechrumpel. Das war mühsam.

“Diese Kriegsseife ist absolut nichts wert”, sagte Mutter. “Nicht einmal die harmlosen Flecken von der Rübenmarmelade sind zum Verschwinden zu bringen.”

Zum Schwemmen zogen sich Mutter und Großmutter dicke Pullover an und setzten sich Kopftücher auf. Trotzdem kamen sie nach einer halben Stunde völlig ausgefroren und mit geröteten Händen vom Brunnen zurück.

“Wenn es nur endlich wieder Gummihandschuhe geben würde, dann wäre das Schwemmen nur halb so schlimm”, seufzte Mutter, während sie sich die roten, aufgedunsenen Finger massierte.

Die Mittagspause kündigte sich wie immer durch ein wildes Getrappel über ihren Köpfen an. Großmutter klopfte mit dem Besenstiel an die Decke. Keine Reaktion.

“Du wirst sehen, eines Tages werden sie uns noch die Decke eintreten”, prophezeite sie.

Aber nach einigen Minuten war es vorbei, die Schüler hatten ihre Stiefel angezogen und die Garderobe verlassen.

Gleich darauf kam die Lehrerin zum Mittagessen. Heute trug sie ein dunkles Kleid und schwarze Strümpfe, um den Hals hatte sie noch einen

schwarzen Schal geschlungen. Maria erschrak. Ob jemand aus ihrer Familie gestorben war? Heutzutage gab es ja fast niemanden mehr, der nicht in letzter Zeit einen Verwandten verloren hatte. Vielleicht war dem Vater oder der Mutter etwas passiert? Die Lehrerin hatte ja öfters gesagt, daß sie Angst habe um ihre Eltern, weil nun auch Innsbruck bombardiert werde. Zu fragen traute Maria sich nicht. Vielleicht würde die Lehrerin dann anfangen zu weinen.

Wegen der Wäsche hatte Großmutter etwas gekocht, das schnell zuzubereiten war und trotzdem gut schmeckte: Grießbrei. Die Kinder bekamen ein paar Stäubchen Zimt und Zucker darüber gestreut, die Erwachsenen Salz. Fräulein Hauser deckte den Tisch. Sie kannte sich schon genau aus in der Küche. "Ich gehöre ja schon zur Familie", sagte sie oft, und Maria war froh, daß es so war.

Die Lehrerin bat Mutter, ausnahmsweise den Radioapparat einschalten zu dürfen. Normalerweise erlaubte Mutter das nicht. Sie wollte beim Essen ihre Ruhe haben. "Vielleicht gibt es Nachrichten über das Begräbnis vom Führer", sagte Fräulein Hauser. Begräbnis des Führers? Also war der Führer gestorben, und Maria wußte noch nichts davon! Deshalb trug die Lehrerin Trauer. Früher hatte Maria den Führer sehr verehrt. Genauso wie Fräulein Hauser. Da hatte sie noch geglaubt, daß die Kriegsgefangenen Verbrecher seien und die Juden und Russen Untermenschen. Und da hatte sie auch den Onkel Hermann noch gern gehabt. Aber seit der Zeit mit Boris war nichts mehr wie zuvor.

"Was ist denn mit dem Führer?" fragte Maria.

"Er ist gefallen", antwortete die Lehrerin. "Im heldenhaften Kampf um Berlin ist er gefallen. Wußtest du das nicht, Maria?"

"Mir sagt man nie etwas", beklagte sich Maria.

"Du warst ja krank, Maria. Als uns Fräulein Hauser heute früh die Neuigkeit gebracht hat, bist du noch im Bett gelegen."

Fräulein Hauser drehte hektisch den Sucherknopf hin und her. Die grüne Linse wurde einmal schmaler, einmal breiter, doch es kam nur heiseres Gekrächze aus dem Apparat.

"Mit dem Begräbnis wird es sowieso nicht mehr viel werden", sagte Großmutter. "Berlin soll nun auch schon kapituliert haben."

"Was? Berlin kapituliert? Das kann nicht wahr sein. Jetzt, wo wir jeden Tag die Wunderwaffe erwarten!"

"Wenigstens Ihre Eltern leben", sagte Maria.

Fräulein Hauser schaute erstaunt auf. "Wie meinst du das?"

“Ich habe schon Angst gehabt, daß eine Bombe bei Ihnen zu Hause in Innsbruck eingeschlagen hat. Ich habe geglaubt, wegen dem schwarzen Schal, Ihre Eltern ...” Maria stotterte.

“Ach, mir ist der Führer so lieb wie die Eltern”, sagte die Lehrerin mit erstickter Stimme. Sie wandte sich an Mutter. “Entschuldigen Sie, ich - ich gehe lieber heim. Ich kann heute nichts essen.”

“Ach, beruhigen Sie sich. Vielleicht ist alles gar nicht wahr. Jeder erzählt etwas anderes. Man kann gar nichts mehr glauben heutzutage.”

Da ließ sich die Lehrerin doch bewegen, einen kleinen Schöpfer Grießbrei mit Salz zu essen. Willi zeigte sich von allem völlig unbeeindruckt. Er ließ sich den süßen Brei schmecken. Als Großmutter gerade einmal wegschaute, angelte er sich die mit kleinen Röschen und zarten Ranken bemalte Dose, um ein Quentchen mehr Zimt zu ergattern. Er schüttelte und beutelte sie, doch plötzlich entglitt sie ihm und klatschte in den Teller. Rundum spritzte der Brei. Am schwarzseidenen Schal der Lehrerin, an der blauen Bluse von Großmutter, an Marias Pullover, auf Tischdecke und Teekanne und auf Willis Gesicht klebte die braungesprenkelte, schwabbelige Masse. Lisa war die einzige, die das lustig fand: Sie vergaß ihren werdenden Zahn und brach in krähendes Gelächter aus. Vor Vergnügen zappelte sie mit Händen und Füßen und hätte um ein Haar auch noch die Schüssel vom Tisch gestoßen. Lisa hatte einen sonderbaren Humor.

“Schämst du dich nicht, Willi?”

Alle waren aufgesprungen und begannen, an sich und den bespritzten Gegenständen herumzusäubern. “Entschuldigung!” murmelte Willi.

Fräulein Hauser wickelte den Schal vom Hals. “So was kann schon einmal passieren. Ist alles halb so schlimm”, sagte sie und schabte den Grießbrei ab.

“Das kommt davon, weil du so naschhaft bist, Willi”, sagte Mutter. “Ich hätte große Lust, dich ohne Essen vom Tisch zu schicken.” Aber das brachte sie natürlich nicht übers Herz.

Als sich die allgemeine Aufregung gelegt hatte, aß Willi seinen Teller ratzeputz leer. Er durfte sogar noch die braune Kruste, die sich beim Breikochen auf dem Grund des Kochtopfes gebildet hatte, auskratzen.

Wie immer wurde Lisa nach dem Essen von Mutter ins Zimmer gebracht. Sie mußte jeden Tag ein Mittagsschläfchen halten. Großmutter machte sich ans Geschirrspülen. Fräulein Hauser wischte

das Wachstum sauber und sagte zu Maria: "Wir haben heute in der Schule das Dividieren mit dreistelligen Zahlen gelernt. Das erkläre ich dir jetzt, damit du im Lernen nicht zurückbleibst. Wenn du im Herbst in die Hauptschule kommst, mußt du diese Rechnungsart gut beherrschen."

"In die Hauptschule? Warum sollte ich in die Hauptschule kommen? Ich gehe lieber weiter hier am Astenberg in die Schule. Wie die anderen Kinder auch. Vom Astenberg geht niemand in die Hauptschule."

"Doch! Der Bub vom Ortsgruppenleiter geht in die Hauptschule, und der Älteste vom Holzinger auch."

"Ja, der will später Pfarrer werden."

"Deine Eltern haben keinen Hof zu vererben, Maria. Deswegen mußt du einen Beruf erlernen. Eine gute Schulbildung bietet dazu die beste Voraussetzung."

"Ich mag nicht in die Hauptschule gehen."

"Aber du hast mir doch erzählt, daß du Lehrerin werden willst."

Maria nickte. Ja, sie wollte Lehrerin werden, weil sie später, als Erwachsene, so sein wollte wie Fräulein Hauser. Aber wollte sie das immer noch? Das wußte sie selbst nicht zu sagen. Und darüber konnte sie auch mit Fräulein Hauser nicht reden.

"Ich möchte aber lieber weiter am Astenberg in die Schule gehen. Die Kinder in Zell lachen über uns. Wir sind vom Berg, und sie sind alle so - so fein."

"Dummheiten!" erboste sich die Lehrerin. "Wer hat dir diesen Unsinn erzählt?"

"Niemand, das wissen wir einfach. Wenn sie am Sonntag mit ihren leichten Schuhen in die Kirche gehen und wir in unseren groben Stiefeln daherkommen, schauen sie immer sehr von oben herab auf uns. Ich bleibe viel lieber in dieser Schule."

"Erstens sind nicht alle Zeller Kinder so dumm, über euch zu lachen. Und zweitens sind feste Stiefel genau das Richtige für den Weg vom Berg ins Dorf hinunter."

"Ich möchte aber doch lieber bei den Kindern hier bleiben."

"Mit deiner Mutter habe ich schon geredet. Sie ist auch dafür, daß du in die Hauptschule gehst. In der nächsten Woche möchte sie dich bereits anmelden."

"Davon hat sie mir nichts gesagt."

"Schau, wir haben gestern Abend alles ausführlich besprochen, weil die Einschreibung in diesen Tagen beginnt. Sei froh, daß du so eine

vernünftige Mutter hast. Für sie ist es ein Opfer, denn die Schulbücher für die Hauptschule sind teurer als die für die Volksschule, und dort brauchst du natürlich auch mehr Hefte und anderes Material."

"Dann muß ich jeden Tag ins Dorf hinuntergehen."

"Ja, und? Die Kinder vom Fichtnerhof brauchen auch eine Stunde bis zum Schulhaus, und die sind bei der Einschulung vier Jahre jünger, als du im Herbst bist. Außerdem kannst du in der Früh mit den zwei Buben mitgehen. Oder vielleicht auch mit der Hirttochter, der Burgl."

"Mit der Burgl?"

Maria mochte die Burgl, die bei der Arztfamilie in Zell den Haushalt besorgte und jeden Tag vom Hirtshof ins Dorf hinunterging.

"Ja, wenn du die Hauptschule abgeschlossen hast, besuchst du die Lehrerbildungsanstalt in Innsbruck. Meine Eltern besitzen ein Haus. Vielleicht kannst du sogar bei uns wohnen. Bis dahin habe ich sicher schon einen Posten in Innsbruck, und wir wohnen zusammen. Wäre das nichts?"

Maria schaute die Lehrerin an. "Meinen Sie das im Ernst?"

Die Lehrerin nickte. "Natürlich. Ich werde mit deiner Mutter darüber reden."

"Also gut", sagte Maria. "Also gut. Probieren kann ich es ja einmal."

"Sehr schön. Und nun werde ich dir das Dividieren mit dreistelligen Zahlen erklären. Du wirst sehen, das ist eine interessante Sache und nicht schwer zu verstehen."